

Rüdiger Hachtmann (Vortrag Hufeisern)

Zwangsarbeit – ‚zivile‘ Fremdarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge und ihr „Arbeitseinsatz“ im „Altreich“ 1938 bis 1945

[Zur Ankündigung → vielleicht Wasser in den Wein einschenken: keine Forschungen zur Zwangsarbeit im engeren Sinne in Berlin;

mein eigener Bezug:

aktuell: Gesamtdarstellung der Deutschen Arbeitsfront, der mitgliederstärksten und finanzkräftigsten NS-Massenorganisation → nicht unwichtig, u.a. weil die im Mai 1942 die von sog. GBA die Gesamtbetreuung aller sog. Fremdarbeiter zugewiesen bekam;

außerdem → Zwangsarbeit (insbesondere von KZ-Häftlingen) und moderne Produktionsweisen, damals insbesondere Fließbandfertigung

Zum Procedere: Vortrag von 40/45 Minuten → Überblick über das Thema „Zwangsarbeit“, danach Diskussion.]

„Zwangsarbeit“ unter der NS-Herrschaft ist ein sehr weites Feld. [→ darüber kann man mindest eine ganze Vorlesungsreihe halten!] Denn letztlich alle Aspekte von Arbeit, genauer: lohnabhängiger Erwerbsarbeit, und damit alle Segmente/Schichten der Arbeiterschaft – insbesondere der Industriearbeiterschaft im engeren Sinne – waren von Zwang und mindestens Bedrohung durch nazistischen Terror durchsetzt.

Das fing bereits 1933 an, als

- Anfang Mai 1933 die Gewerkschaftsbewegung zerschlagen oder (wenn man an die katholisch-nationalen Arbeitnehmerverbände denkt) unter Druck gleichgeschaltet wurde. Eine extrem-opportunistische Anpassung nutzte den

Gewerkschaften nichts. Im Hinterkopf muss man dabei haben, dass die deutsche Arbeiterbewegung damals zwar die größte der Welt, aber mehrfach gespalten war.

- Betriebsräte wurden 1933 abgeschafft. Mit dem sog. Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit von Anfang 1934 wurde eine Arbeitsverfassung festgeschrieben, die keinerlei kollektive Artikulationsmöglichkeiten innerhalb und außerhalb des Betriebes mehr vorsah. Man kann ganz allgemein mit Blick auf das Arbeitsrecht von einer Entmündigung und einer zunehmenden Entrechtung sprechen. Die bereits Anfang Mai 1933 entstandene sog. Deutsche Arbeitsfront hatte mit Gewerkschaften nichts gemein. Sie war eine Art volkspädagogische NS-Behörde zur Disziplinierung und gleichzeitigen Integration der deutschen Arbeitnehmerschaft. [Darauf gehe ich jetzt nicht weiter ein.]
- Parallel dazu wurde (jetzt erstmal immer nur für deutsche Arbeitnehmer) der Arbeitsplatzwechsel immer schwerer gemacht, sog. Arbeitsbücher eingeführt und damit auch die Bewegungsfreiheit der Arbeitskräfte immer weiter eingeschränkt. Höhepunkt vor Kriegsbeginn war die Einführung der sog. Teildienstpflicht 1938 und der unbeschränkten Dienstpflicht 1939.

Von diesen Dienstpflichtverordnungen wurde bis 1940 allerdings nur begrenzt Gebrauch gemacht. Denn die Nazis fürchteten die Industriearbeiterschaft, die größte Sozialschicht damals. Sie fürchteten eine Wiederholung der Revolution von 1918/19, der sog. Novemberrevolution, die Berlin bekanntlich am 9. November 1918 erreichte. Deshalb versuchten die Nazis auch systematisch, die breite deutsche Arbeitnehmerschaft ‚positiv‘ in das NS-System zu integrieren,

wenn man so will: mit Zuckerbrot zu ‚bestechen‘. Stichworte: „Kraft durch Freude“, als die größte Unterorganisation der Deutschen Arbeitsfront, aber auch das riesige Wirtschaftsimperium der Arbeitsfront, mit dem Volkswagen-Werk, der Volksfürsorge, der Neuen Heimat, der sog. Bank der Deutschen Arbeit, Verlagen für preiswerte Unterhaltungsliteratur usw.

*

Damit bin ich schon fast bei meinem eigentlichen Thema: Für die Zeit ab 1938 muss man sich die gesamte Gesellschaft im sog. „Altreich“, vor allem aber die Arbeiterschaft als rassistisch gestufte Hierarchie vorstellen, in der Arbeitskräfte nach ihrer nationalen Zugehörigkeit, d.h. entsprechend ihrem „Wert“ nach angeblicher Rasse eingestuft wurden. Die Nazis wollten die traditionellen gesellschaftlichen Unterschiede, nach Klassen und Schichten, durch eine nach Rassen ersetzen. Das gelang ihnen zwar keineswegs vollständig, aber sie waren teilweise damit durchaus erfolgreich, vor allem ab 1941.

Ich habe meinen Vortrag in vier Teile gegliedert. Im

- ersten Teil geht es um die ‚zivilen‘ Fremdarbeiter – Führungszeichen, weil die hinter dem Adjektiv ‚zivil‘ steckende Freiwilligkeit seit 1941 zunehmend aufgehoben wurde. Dieser Teil ist der längste, auch weil die Fremdarbeiter mit Abstand die größte Gruppe unter den ausländischen Arbeitnehmern waren, die zwischen 1938 und 1945 im sog. Altreich für die deutsche Kriegsführung und die deutschen Rüstungsunternehmen schufteten – und zum anderen, weil sie die Bewohner der sog. Fremdarbeiterlager waren, die Euch am meisten interessieren.

- Im zweiten Teil geht es um die Kriegsgefangenen, die zur Arbeit in der Industrie gezwungen wurden. Ein kleiner Teil von ihnen wurde 1942 bis 1944 deswegen in den sog. Zivilstatus überführt und als Fremdarbeiter eingesetzt.
- Im dritten Teil geht es um KZ-Häftlinge, und zwar um deren industriellen sog. Arbeitseinsatz ab 1943. Darauf gehe ich deshalb wieder etwas ausführlicher ein, weil Arbeit und Arbeitsbedingungen der KZ-Häftlinge die extremste Form von Zwangsarbeit war – und der Begriff Sklavenarbeit für sie noch ein Euphemismus, eine schönfärberische Bagatellisierung ist.
- Im vierten Teil werde ich einige kurze Bemerkungen zu Berlin machen.

Die jüdische Zwangsarbeit, also die Zwangsarbeit von Menschen, die von den Nazis nach rassistischen Kriterien als „Juden“ klassifiziert wurden, klammere ich aus Zeitgründen hier jetzt aus. Wichtig ist hier, sich zu merken: Für „Juden“ blieb der sog. Arbeitseinsatz immer nur ein Aufschub zur Vernichtung. Markant und gleichzeitig symbolisch steht hierfür die Rampe von Auschwitz, auf der die Menschen sortiert wurden für die unmittelbare Vernichtung oder – wenn sie arbeitsfähig schienen – zur Arbeit für die IG Farbenindustrie, dem 1926 aus den Großunternehmen Bayer, Höchst und BASF gegründeten weltgrößten Chemiekonzern.

Damit Sie sich grob vorstellen können, wie viele Menschen insgesamt aus dem Ausland für die deutsche Kriegswirtschaft im „Altreich“ schufteten, jetzt kurz einige Zahlen [**→ Handout verteilen!!**]: Insgesamt waren während des Zeitraumes 1939 bis 1945 fast 8,5 Mio. ausländische Arbeitskräfte in der deutschen Wirtschaft beschäftigt. Hinzu kamen etwa eine knappe Mio. Kriegsgefangene,

davon knapp die Hälfte Angehörige der Roten Armee, sowie wenige Hunderttausend KZ-Häftlinge, die in der Industrie des „Altreichs“ arbeiten mussten.

I.

Zum ersten Teil, zu den sog. zivilen Fremdarbeiter. Sie waren keine homogene Gruppe. Die meisten von ihnen, nämlich 2,8 Mio., waren die sog. Ostarbeiter. Sie kamen – seit Ende 1941 – aus der Sowjetunion.

Die zweitgrößte Gruppe an ausländischen Arbeitskräften, nämlich 1,4 Mio. Menschen, kam aus Polen. Während die meisten anderen Zivilarbeitergruppen in der Kriegsindustrie arbeiten mussten, mussten die Polen überwiegend Landarbeit leisten. Das mag verwundern, ist aber nicht ganz so überraschend, wenn man bedenkt, dass es eine lange, weit ins 19. und 18. Jahrhundert zurückreichende Tradition polnischer Landarbeit/Wanderarbeit in den preußischen Ostprovinzen gab. Und Sie wissen natürlich, dass Polen über 150 Jahre lang, bis 1918, nicht als eigener Staat existieren durfte.

Ich werde jetzt aber keine weiteren historischen Exkurse in die Zeit vor 1938 und vor 1933 machen – mit noch einem weiteren kleinen Hinweis vielleicht: Der Erste Weltkrieg war für die Zwangsarbeit im Zweiten Weltkrieg in mancherlei Hinsicht ein Vorbild. Auch damals schon, das ist kaum erforscht, arbeiteten mehrere Millionen Ausländer im Deutschen Reich. Unter ihnen 1,5 Mio. Kriegsgefangene, die zur Arbeit gezwungen wurden, davon die meisten allerdings in der Landwirtschaft, aber immerhin 20% in der Industrie, darunter viele im Bergbau unter elenden Arbeitsbedingungen.

Zurück zum Zweiten Weltkrieg: Die drittgrößte Gruppe an zivilen Fremdarbeitern während des Zweiten Weltkrieges waren Franzosen – mit knapp 650.000.

Alle anderen Nationen kamen weit dahinter. [→ **Handout!**]

Wichtig ist [wie gesagt] – und das gilt für alle drei Zwangsarbeiterkategorien – , dass sie alle nach Rasse hierarchisiert wurden.

Die Menschen in den Regionen Osteuropas, vor allem in Polen und in der Sowjetunion, galten den Nazis – und über den Kern der Nazis hinaus überhaupt weiten Teilen der deutschen Bevölkerung – als besonders minderwertig. Privilegierter, aber gegenüber deutschen Arbeitskräften immer noch stark benachteiligt, jedenfalls seit 1942, waren die Arbeitskräfte aus West- und Nordeuropa, also Franzosen, Belgier, Niederländer und Dänen. [→ Auf das Jahr 1942 als markantes Datum, als Zäsur für den Fremdarbeitereinsatz gehe ich gleich noch ein.]

Aber hier jetzt schon ein weiterer Punkt: Wenn wir von „Fremdarbeitern“ und „Ostarbeitern“ sprechen, dann denken wir meistens – an Männer. Tatsächlich jedoch waren viele Fremdarbeiter – Frauen. Das galt vor allem für die größte und am schlechtesten behandelte Fremdarbeitergruppe, die sog. Ostarbeiter aus der Sowjetunion. Ungefähr die Hälfte [→ **Handout**], nach manchen Angaben sogar etwas mehr als die Hälfte war weiblich. Der typische Fremdarbeiter war also

- eine Ostarbeiterin. Er bzw. sie war überdies
- sehr jung. Die meisten von ihnen, die ab 1941 ins sog. Altreich zur industriellen Zwangsarbeit kamen, waren zwischen 1923 und 1927 geboren. Sie waren also etwa zwischen 16 und 19 Jahren alt – und manchmal sogar noch jünger.

[→ **Handout**] Schauen Sie sich da mal die Fotos an ... → erschütternd, wie

jung die Frauen oder Mädchen waren, und dass ihnen die Jugend gestohlen wurde. [→ **Titelbild** von Uli Herberts „Fremdarbeitereinsatz“]

Wichtig ist es vor diesem Hintergrund auch zu erwähnen, dass Fremdarbeiter keine asexuellen Wesen waren und freundschaftliche und sexuelle Beziehungen hatten, und zwar meist untereinander, weil der Kontakt zu Deutschen unter schwere Strafe gestellt war.

Ein Problem für das NS-Regime und auch so manche Deutsche, die keine Nazis im engeren Sinne waren, war vor diesem Hintergrund übrigens die hohe Geburtenrate der ausländischen Arbeitskräfte. [Die Angst vor dem Aussterben der Deutschen trieb schon damals viele um.] Dazu ein Beispiel aus Berlin, und sogar aus Neukölln – obwohl ich auf Berlin erst nachher kurz eingehe. Obwohl in Berlin der Anteil der männlichen Fremdarbeiter höher lag als im Reichsdurchschnitt – und der der Frauen niedriger –, bekamen viele Zwangsarbeiterinnen in den Lagern Kinder. In Neukölln wurde 1943 jedes zehnte und im September 1944 sogar jedes fünfte Kind von einer Fremdarbeiterin geboren.¹

Doch zurück zum Rassismus und den rassistischen Klassifizierungen der Nazis: Neben der nationalen oder (für die Nazis:) „rassischen“ Zugehörigkeit war auch die Zeit, die jeweilige Phase des Krieges wichtig. Sie war ein zentrales Kriterium, nach dem sich bestimmte, wo ein Ausländer in der rassistischen Hierarchie stand. Diese Hierarchie war nämlich elastischer, als man glauben sollte. Das wichtigste Beispiel sind die Italiener. Nach dem Putsch gegen Mussolini, der Absetzung Mussolinis, ab September 1943 fanden sich die Italiener plötzlich am un-

¹ Vgl. Buggeln/Pagenstecher, S. ...

teren Ende der rassistischen Hierarchie wieder. Sie standen ursprünglich ganz oben, als Untertanen des eng verbündeten Mussolini-Faschismus. 1937/38 waren sie, manchmal übrigens damals bereits „Gastarbeiter“ genannt, nach Deutschland, vor allem in die Nähe von Fallersleben, geholt wurden, um das Volkswagenwerk aufzubauen, das der Deutschen Arbeitsfront gehörte und wurden dort und anderswo später auch z.B. als Metallarbeiter beschäftigt. 1943 rutschten sie in der rassistischen Skala der Nazis dann plötzlich nach ganz unten. Das traf besonders die knapp eine halbe Million italienischen Soldaten, die von der Wehrmacht in Italien festgesetzt wurden und als besonders stigmatisierte sog. Italienische Militärinternierte in den Konzentrationslagern auch die höchste Todesrate hatten.

*

Zum Thema „zivile Fremdarbeiter“ (also dem ersten Teil meines Vortrags) habe ich jetzt schon einiges gesagt. Aber einiges muss noch gesagt werden, um Ihnen grob eine Vorstellung zu geben, wie die Situation dieser Menschen war.

Zunächst: Warum habe den Zeitraum meines Vortrags 1938 beginnen lassen und nicht 1939, am 1. September 1939? Der Grund ist der Bau des sog. Westwalls, d.h. der Befestigungsanlagen an der Grenze vor allem zu Frankreich und Belgien im Sommer 1938. Wichtig ist, dass die ausländischen Arbeiter, die beim Westwallbau beschäftigt waren, dies freiwillig taten, d.h. dazu nicht gezwungen wurden. Der Grund dafür ist einfach. Im Unterschied zum Dritten Reich, wo es seit 1935/36 bereits weitgehend Vollbeschäftigung gab, herrschte in den Nachbarländern bis 1939 eine hohe Arbeitslosigkeit.

Auf die Geschichte der Fremdarbeiterpolitik kann ich hier nicht im Einzelnen eingehen. Wichtig ist vor allem zweierlei:

- Die Nazis waren auf den sog. Fremdarbeitereinsatz nicht vorbereitet. Sie haben ihn auch nicht langfristig geplant – und waren anfangs sogar eigentlich dagegen, weil sie (im NS-Jargon:) „Rassenmischung“ fürchteten. Das änderte sich aber rasch, weil immer mehr deutsche Arbeiter zu Soldaten wurden und der Bedarf an Arbeitskräften angesichts überlegener ökonomischer Potenzen der Gegner vor allem ab Ende 1941 stieg – vor allem nachdem die Offensive auf Moskau im Schnee stecken geblieben war (also nix mehr mit Blitzsiegen war) und außerdem die USA in den Krieg eingetreten waren.
- Wichtigster politischer Einschnitt war das Frühjahr 1942. Im März 1942 wurde nicht nur Speer Rüstungsminister, sondern außerdem der thüringische NSDAP-Gauleiter Fritz Sauckel zum sog. „Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz“ ernannt. Während vorher ausländische Arbeitskräfte noch weitgehend freiwillig ins Deutsche Reich kamen, wurden die Arbeitskräfte danach mit immer brutalerer physischer Gewalt zwangsrekrutiert. Vor allem in der Sowjetunion wurden ab 1943 von Sauckel und seiner Behörde Kontingente vorgegeben, trieb man oft die Bewohner ganzer Dörfer und Städte mit extremer Gewalt zusammen und transportierte sie ins Reich. Seit „Stalingrad“ verschärfte sich der Terror der Rekrutierung ... [→ **Katalog Krieg gegen die SU!**]

Zu den Arbeits- und Lebensverhältnissen der Fremdarbeiter verbieten sich eigentlich generalisierende Feststellungen, weil die Lebensbedingungen sehr unter-

schiedlich sein konnten. Zeitlich war die Jahreswende 42/43 ein entscheidender Wendepunkt. Danach fingen beispielsweise auch viele französische Fremdarbeiter an, sich generell und massiv über den „ungenießbaren ‚Schweinefraß‘“ sowie die miese medizinische Versorgung und die schlechte Behandlung in den Krankenhäusern zu beklagen.

Bei sowjetischen zivilen Fremdarbeitern, den sog. Ostarbeitern, waren Versorgung und Lebensbedingungen von Anfang an schlecht. Sie lebten von westlichen Arbeitern getrennt in Lagern, meist hinter Stacheldraht. In den Berichten der deutschen Zensurbehörden, die die Post der ja eigentlich zivilen Ostarbeiter lasen, heißt es, dass die Briefe nur so von Klagen wimmelten über

[ich zitiere jetzt die Zusammenfassung der deutschen Zensurbehörden] „schwere und schmutzige Arbeit ohne Ruhetage“, in „trotz Kälte zerrissenen Kleidern“ und fehlende Winterkleidung. Zahllos waren außerdem die „Klagen über die dünne Suppe, über ungeschälte Kartoffeln, Kohlrüben und nicht ausreichende Brotzuteilungen. [...] Klagen über Beschimpfungen [...], ‚Man betrachtet uns als Tiere.‘ ‚Da man uns Bolschewisten schimpft, wollen wir auch Bolschewisten sein.‘ Sehr häufig sind Klagen [ich zitiere immer noch die deutsche Behörde, die die Briefe der Ostarbeiter öffnete:] über Schläge des Hauswirts (‘Mit dem Knüppel’), des Meisters (‘mit dem Hammer und dem Brecheisen’) und der Polizei“.²

Was die Arbeitsverhältnisse selbst anbetrifft, will ich an dieser Stelle nur einen Hinweis machen. Seit 1943 ließ sich für zahlreiche Unternehmen ein Hungern

² Zitate: Herbert, Fremdarbeitereinsatz, S. 286 ff.

nach dem Leistungsprinzip beobachten; d.h. Fremdarbeiter, die nicht die geforderte Leistung brachten, erhielten weniger Nahrung – und zwar von den ohnehin knappen Rationen, die ihnen zugedacht waren. Berühmt-berüchtigt ist in diesem Zusammenhang die sog. → Kraut-Aktion, benannt nach Heinrich Kraut, dem Leiter der ernährungsphysiologischen Abteilung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Arbeitsphysiologie in Dortmund, dem Zentrum der Arbeitswissenschaften in Deutschland damals. Kraut und sein Team sowie Albert Vögler, der wohl wichtigste Industrielle des Ruhreviers, vielleicht des gesamten Deutschen Reiches, führten experimentelle Versuche an schließlich mehreren zehntausend sog. Ostarbeiter durch, durch die herausgefunden werden sollte, mit wie viel Nahrung die ausländischen Arbeitskräfte ein Optimum an Arbeitsleistung erbrachten. Heinrich Kraut wertete übrigens die Versuche nach 1945 weiter aus und wurde für seine wissenschaftliche Arbeit mit der Leitung des Max-Planck-Instituts für Ernährungsphysiologie belohnt ... [Aber das ist ein anderes Thema.]

*

Auf die Kriegsgefangenen [als zweite Zwangsarbeiterkategorie] will ich [aus Zeitgründen] hier jetzt nur kurz zu sprechen kommen. Vor allem die sowjetischen Kriegsgefangenen wurden extrem schlecht behandelt. Von der ersten Mio., die bis Ende 1941 in die Hände der Deutschen fielen, überlebten nur wenige Zehntausend. Die meisten von ihnen kreppten unter schlimmsten Bedingungen; sie verhungerten oder starben an Seuchen. Insgesamt überlebten von zwei Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen nur eine gute Million.

Im Handout ist der Anteil derjenigen Kriegsgefangenen, die zum Arbeitseinsatz gezwungen wurden, mit „Zivilstatus“ überschrieben. Es waren danach 885.000 Kriegsgefangene. Sie waren 1944/45 de facto denselben schlimmen Arbeitsbedingungen ausgesetzt wie die sog. Ostarbeiter, also die nominell zivilen Fremdarbeiter aus der Sowjetunion.

Dass die Bezeichnung „Zivilstatus“, die Mark Spoerer [**→ Handout**] gefunden hat, im Übrigen irreführend ist, zeigt sich in der Rubrik der „Italiener“: Das waren die vorhin erwähnten sog. Militärinternierten, die nach dem Putsch gegen Mussolini von den Deutschen gefangen genommen und in KZs verschleppt wurden, dort härteste Arbeit vor allem in Steinbrüchen leisten mussten und die mit Abstand höchste Todesrate hatten.

*

KZ-Häftlinge wurden [wie gesagt] erst ab Ende 1942 zu einem insgesamt relativ kleinen Teil zur Arbeit für die Rüstungsindustrie gezwungen. Ich klammere jetzt die frühen Konzentrationslager, etwa Moorlager im Emsland, aus - auch die „Arbeit“ ab 1936, dem Jahr, in dem u.a. die KZ Sachsenhausen und Buchenwald aufgebaut wurden. Bis 1942 diente die sog. Arbeit in KZs [so lässt sich ganz allgemein feststellen] als Tortur, als Quälerei. Sie sollte die Persönlichkeit der Häftlinge brechen. Ökonomisch war sie meist völlig sinnlos.

Das änderte sich seit 1942 – und zwar auf Initiative der SS, der die Kontrolle der meisten Konzentrationslager oblag. Sie wollte seitdem die Arbeit von KZ-Häftlingen auch unmittelbar und systematisch ökonomisch verwerten – und gründete dafür im März 1942 das sog. Wirtschaftsverwaltungshauptamt. Der

Zeitpunkt ist natürlich kein Zufall. Die Arbeitskräfte in der deutschen Kriegswirtschaft wurden immer knapper. Speer war im selben Monat zum Rüstungsminister, Sauckel zum „Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz“ ernannt worden – und auch die SS versuchte mit dem verschärften Arbeitseinsatz von KZ-Häftlingen dazu beizutragen, die Niederlage der NS-Diktatur noch abzuwenden. Insgesamt blieb die Zahl der KZ-Häftlinge im industriellen Arbeitseinsatz selbst 1944/45 auf wenige Hunderttausend beschränkt.

Bekannt sind die unter Leitung Wernher von Brauns hergestellten Raketenwaffen V 1 und V 2, die von Häftlingen unter Tage, in stillgelegten Bergwerksstollen montiert wurden, und zwar vor allem im KZ Dora, das ursprünglich ein Außenlager des KZ Buchenwald war. Sie wissen vielleicht auch, dass die V 1 und V 2 die einzigen Waffen der Weltgeschichte gewesen sind, deren Produktion mehr Opfer forderte als die Anwendung. [→ ca. 10.000 Opfer von Angriffen (London und Antwerpen) gegen ca.

16.000 Tote in der Produktion]

→ Katalog Peenemünde

Die Häftlingsarbeit an der V 1 und V 2 zeigt übrigens, warum KZ-Häftlinge zum produktiven Arbeitseinsatz im engeren Sinne auch gern herangezogen wurden – nicht nur, weil der Mangel an Arbeitskräften immer schärfer wurde, sondern auch, weil man sie leichter umbringen konnte. Die V 1 und V 2 nämlich waren ja die bekanntesten der berühmt-berüchtigten Geheimwaffen des Dritten Reiches, von deren Existenz nichts Konkretes nach außen dringen sollte. Auch das ist übrigens ein Grund, warum der Begriff „Sklavenarbeit“ für Häftlingsarbeit noch

schönfärberisch ist. [→ aber darüber können wir uns ja vielleicht nachher noch unterhalten.]

In der Forschung herrscht Streit darüber, wie produktiv der Häftlingseinsatz generell war ... Ich bin der Meinung: durchaus produktiv, auch wenn das Kontrollpersonal, die „Security“ der Nazis, mit hohen Kosten zu Buche schlug. Für die Produktivität auch der Häftlinge gibt's Hinweise aus internen Akten der NS-Behörden und eine Reihe Indizien. Der Grund für ihre Produktivität trotz elender Verhältnisse ist simpel: Es war der massive außerökonomische Druck. Also körperliche Gewalt oder die Drohung mit Versetzung in schlechtere Arbeitskommandos.

Symptomatisch ist, dass gerade moderne Fließbänder gern auch beim Arbeitseinsatz von KZ-Häftlingen eingesetzt wurde. Frauen aus dem KZ-Ravensbrück wurden für eine ganze Reihe von Unternehmen, u.a. Siemens, an Bänder gesetzt. Der Rhythmus der Arbeit und das Tempo wurden buchstäblich ‚ohne Rücksicht auf Verluste‘ festgelegt. Die Frauen aus Ravensbrück klagten, dass infolge der hohen Bandgeschwindigkeit die „Arme [schnell] müde“ wurden, sich die zu bearbeitenden Stücke kaum mehr heben ließen und für sie Produkt und Fließband schließlich zu „unersättlichen Göttern [wurden], die Menschenopfer lieben.“³

Ravensbrück liegt [wie Sie wissen] nicht weit von Berlin; die Außenlager der Frauen waren teilweise im unmittelbaren Umfeld der Stadt Berlin. Im Männer-KZ Sachsenhausen lagen mindestens neun sogar innerhalb Berlins.

https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Au%C3%9Fenlager_des_KZ_Sachsenhausen

³ Häftlingsbericht, nach: Buggeln, Arbeit & Gewalt, S. 319.

IV.

Damit bin ich beim vierten und letzten Teil meines Vortrages – einigen Bemerkungen zur Zwangsarbeit in Berlin – und beziehe mich da vor allem auf die Untersuchungen von Cord Pagenstecher und Marc Buggeln. [→ **Literatur**]

Wichtig ist zunächst, dass wir selbst heute nicht wissen, wie viele Zwangsarbeitslager es in Berlin überhaupt gegeben hat. 1986 gingen die Schätzungen von etwa 700 Lagern in Berlin aus, 2001 dann von tausend. Inzwischen sind ungefähr 3.000 Standorte nachgewiesen. Wenn man für das gesamte sog. Altreich von etwa 30.000 Lagern für zivile Fremdarbeiter ausgeht, stand jedes zehnte davon in Berlin. Die 3.000 bisher bekannten Fremdarbeiterlager in Berlin dürften immer noch keineswegs alle der oft kleinen Lager sein, die auf dem Berliner Stadtgebiet standen.

Wie Berlin damals aussah, hat ein ziviler Fremdarbeiter aus Frankreich anschaulich folgendermaßen beschrieben:

Berlin war „mit Holzbaracken nur so überzogen. In jeder noch so kleinen Lücke der Riesenstadt hatten sich Fluchten brauner, teerpappegedeckter Fichtenholzquader eingemistet. Groß-Berlin bildete ein einziges Lager, das sich zwischen festen Bauten, den Denkmälern, den Bürohäusern, den Bahnhöfen, den Fabriken hinkrümelt“.⁴

⁴ Francois Cavenna, Das Lied der Baba, Berlin/Weimar 1988. → Junger französischer Zwangsarbeiter, in Berlin Treptow, der sich in eine ukrainische Zwangsarbeiterin verliebt hatte; 1988 in einem DDR-Verlag erschienen (heute vergriffen). [geb. 1923, Post-Angestellter; seit 1943 in verschiedenen Rüstungsbetrieben, nach 1945 journalistisch, u.a. Charlie Ebdol]

Denkt man an Fotos der Jahre 1943, 44 und 45, sieht man vor allem Trümmerfelder. Von den Bombenangriffen waren auch die unzähligen Baracken der Fremdarbeiterlage betroffen. ...

So. Jetzt, wieder trockene Zahlen, und zwar zur Frage: Wie viele Ausländer lebten während des Krieges überhaupt in Berlin? Im Mai 1945 waren es etwa 370.000. Bedenkt man, dass die Berliner Bevölkerung insgesamt damals infolge von Einberufungen und Evakuierungen auf 2,6 Mio. gesunken war, dann lag der Ausländeranteil prozentual bei ungefähr 15%. Ihr Anteil an sämtlichen Arbeitskräften lag Ende 1944 bei etwa 30%.

Während des gesamten Zweiten Weltkrieges mussten in Berlin etwa 500.000 Zwangsarbeiter leben und arbeiten, davon 380.000 zivile Arbeitskräfte, mehr als 70.000 Kriegsgefangene und etwa 10.000 KZ-Häftlinge. Außerdem mehr als 20.000, zum sog. „geschlossenen Arbeitseinsatz“ gezwungene Berliner Juden.

Auch in Berlin kamen die meisten Fremdarbeiter aus der Sowjetunion, nämlich fast 30% (absolut: mehr als 100.000). Hoch, und zwar höher als im Reichsdurchschnitt, war in Berlin mit einem guten Drittel der Anteil westeuropäischer Fremdarbeiter, darunter die meisten, nämlich 18% oder fast 70.000 Franzosen. Eine weitere große Fremdarbeitergruppe waren Polen mit gut 8%.

Die meisten ausländischen Zwangsarbeiter waren in Industriebetrieben eingesetzt, also Siemens, AEG usw. Berlin war damals – und im Gegensatz zu heute – nach dem Ruhrgebiet das größte Industriezentrum des Deutschen Reiches. Allein Siemens und AEG beschäftigten zusammen zwischen 150.000 und 250.000 Arbeiter und Angestellte. AEG und Siemens unterhielten Ende 1942 → jeder: 101 Fremdarbeiterlager. Diesen beiden modernen, nach General Electric,

Fremdarbeiterlager. Diesen beiden modernen, nach General Electric, weltweit führenden elektrotechnischen Konzernen folgte mit großem Abstand die Reichsbahn und danach, mit 23 Fremdarbeiterlagern – der sog. Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt.

Das war Albert Speer. Speer war ja nicht nur Lieblingsarchitekt Hitlers, Leiter von „Schönheit der Arbeit“ (einem wichtigen Amt der Deutschen Arbeitsfront) und seit 1942 Rüstungsminister, sondern außerdem sog. Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt. Er beschäftigte bis zu 30.000 Zwangsarbeiter, und zwar nicht für seine megalomanen Projekte für die Welthauptstadt „Germania“, sondern beim Bunker- und Lagerbau. Eines der Lager, die der Generalbauinspektor errichten ließ, war das in Oberschöneweide, das heute zur Gedenkstätte ausgebaut ist.

Die Fremdarbeiterlager selbst waren höchst unterschiedlich. Oft waren sie klein, z.B. Säle von stillgelegten Gaststätten oder in Schulen, nachdem aus Berlin die meisten deutschen Kinder in ländliche Gegenden evakuiert worden waren. Oder Fremdarbeiterlager wurden in Altersheimen eingerichtet. Denn Rentner waren im Sinne der Nazis eine eigentlich überflüssige Bevölkerungsgruppe, jedenfalls wenn sie nicht mehr arbeiten konnten.

Neben Psychiatriepatienten, Tuberkulose-Kranken, Menschen, die Geschlechtskrankheiten hatten, litten vor allem [das jetzt als Nebenbemerkung] alte Menschen unter den Bombenangriffen und einer immer schlechteren medizinischen Versorgung, da die knappen Ärzte an der Front oder für die Wiederherstellung verwundeter Soldaten gebraucht wurden. Relativ neutral hat dies Winfrid Süß in die folgende Formel gebracht: „Je weiter die Verknappung der medizinischen

Ressourcen voranschritt, desto mehr standen alte, zumeist stark pflegebedürftige Langzeitpatienten in der Hierarchie der Patienten hinten an.“⁵ Wie viele alte Menschen verhungerten und schlicht verreckten, ist unbekannt. Außerdem wurden nicht nur Behinderte zu Opfern der sog. „wilden Euthanasie“ im Krieg. Mitte 1944 ging (so berichtete der Sicherheitsdienst der SS) die „Flüsterparole“ um, dass in Altersheimen sog. „Himmelfahrtsspritzen“ verabreicht würden. Schätzungen gehen davon aus, dass bis zu 75.000 alte Menschen als ‚unnütze Esser‘ gezielt ermordet wurden.⁶

Ob das auch z.B. für das Altersheim mit dem ursprünglich ernst gemeinten, im Krieg dann unfreiwillig zynischen Namen „Sorgenfrei“ in Berlin-Rahnsdorf galt, das von der Stadtmission betrieben wurde und im Krieg dann von 76 französischen Fremdarbeitern als Unterkunft, als ‚Fremdarbeiterlager‘, bezogen wurde,⁷ weiß ich nicht.

Dennoch wollte ich mir die kurzen Bemerkungen zu den alten Menschen, den Umgang mit Altersheimen, nicht verkneifen. Denn sie machen u.a. deutlich, dass spätestens im letzten Kriegsjahr die Vernichtung kaum mehr rassistische Schranken kannte und auch angeblich ‚unnütze‘ Teile der eigenen Bevölkerung, darunter alte Menschen, umgebracht wurden und außerdem der Begriff ‚Fremdarbeiterlager‘ weit gefasst werden muss, nämlich [wie gesagt] auch Altersheime, ehem. Gaststätten usw. einschließen konnte.

5 Süß, Volkskörper, S. 299

6 Süß, S. 302, 308.

7 Vgl. Buggeln/Pagenstecher, Zwangsarbeit, S. 133.

Nur selten jedenfalls waren Lager so groß, wie das in Oberschöneweide, das eigentlich für 2.160 Fremdarbeiter angelegt worden war, jedoch niemals voll belegt wurde – und übrigens erst relativ spät gebaut wurde, nämlich ab August 1943. Die meisten Lager waren klein und [das muss ich jetzt nicht weiter ausführen] die Lebensbedingungen schlecht.

Dennoch, also trotz der elenden Situation, in der die meisten Fremdarbeiter leben mussten, waren Beispiele von Widerstand von Zwangsarbeitern selten. Dazu war die Repression, also Einschüchterung und Terror, zu groß. Überliefert ist immerhin der Protest von Zwangsarbeiterinnen, die bei Siemens arbeiteten. Anfang 1942 hatten dort [ich zitiere] „500-600 Frauen vor der Kantine unter ungeheurem Lärm demonstriert und [wegen des schlechten Essens die] sofortige Absetzung des Kantinenpersonals verlangt“. Natürlich tauchte sofort die Gestapo auf, wurden die angeblichen „Rädelsführerinnen“ verhaftet.⁸

Eine Form von Widerstand war auch, wenn Deutsche, in freundlicher Absicht, Kontakt zu Ausländern aufnahmen. Über die Kommunikation zwischen den Berlinern und den ausländischen Zwangsarbeitern lassen sich pauschal allerdings kaum repräsentative Feststellungen treffen. Es gab positive Beispiele von Hilfe, etwas das Zustecken von Nahrungsmitteln, und ebenso negative Beispiele. Quantifizieren lässt sich das nicht. Wichtig ist, dass ein freundschaftlicher Umgang oder gar sexuelle Kontakte zwischen Deutschen und Ausländern schärfstens verfolgt wurden. Erschwerend für die Kommunikation waren [das muß ich jetzt nicht weiter ausführen] außerdem die Sprachbarrieren.

⁸ Buggeln/Pagenstecher, S. 138.

Fasst man zusammen, wurde Berlin seit 1941 eine Art Apartheid-Gesellschaft, und zwar eine Apartheid-Gesellschaft, in der der Ausländeranteil so hoch war wie selbst heute nicht.

Schließen möchte ich mit einem Zitat der Journalistin Ursula von Kardorff von Ende November 1944, das dies schön deutlich macht – über den „Bahnhof Friedrichstraße mit

seinen breiten Treppen, die in eine Art Unterwelt führen [...]. Dort ist es so, wie ich mir Shanghai vorstelle. Zerlumpte malerische Gestalten in wattierten Jacken mit den hohen Backenknochen der Slawen, dazwischen hellblonde Dänen und Norweger, fahle, frierende Italiener – ein Völkergemisch, wie es wohl noch nie in einer deutschen Stadt zu sehen war. Fast ausschließlich Ausländer sind da unten, Deutsch hört man kaum.“⁹

⁹ V. Kardorff, Aufzeichnungen, S. 264. [→ U. v. Kardorff: im NS für „Der Angriff“ und Dt. Allg. Ztg.; vor allem nach Tod des Bruders 1943 regime-kritisch; nach 1945: Süddeutsche Ztg.; bekannt durch ihre „Tagebücher“.]